

Sächsische

9	8 <sup>o</sup>
---	----------------

6386
------

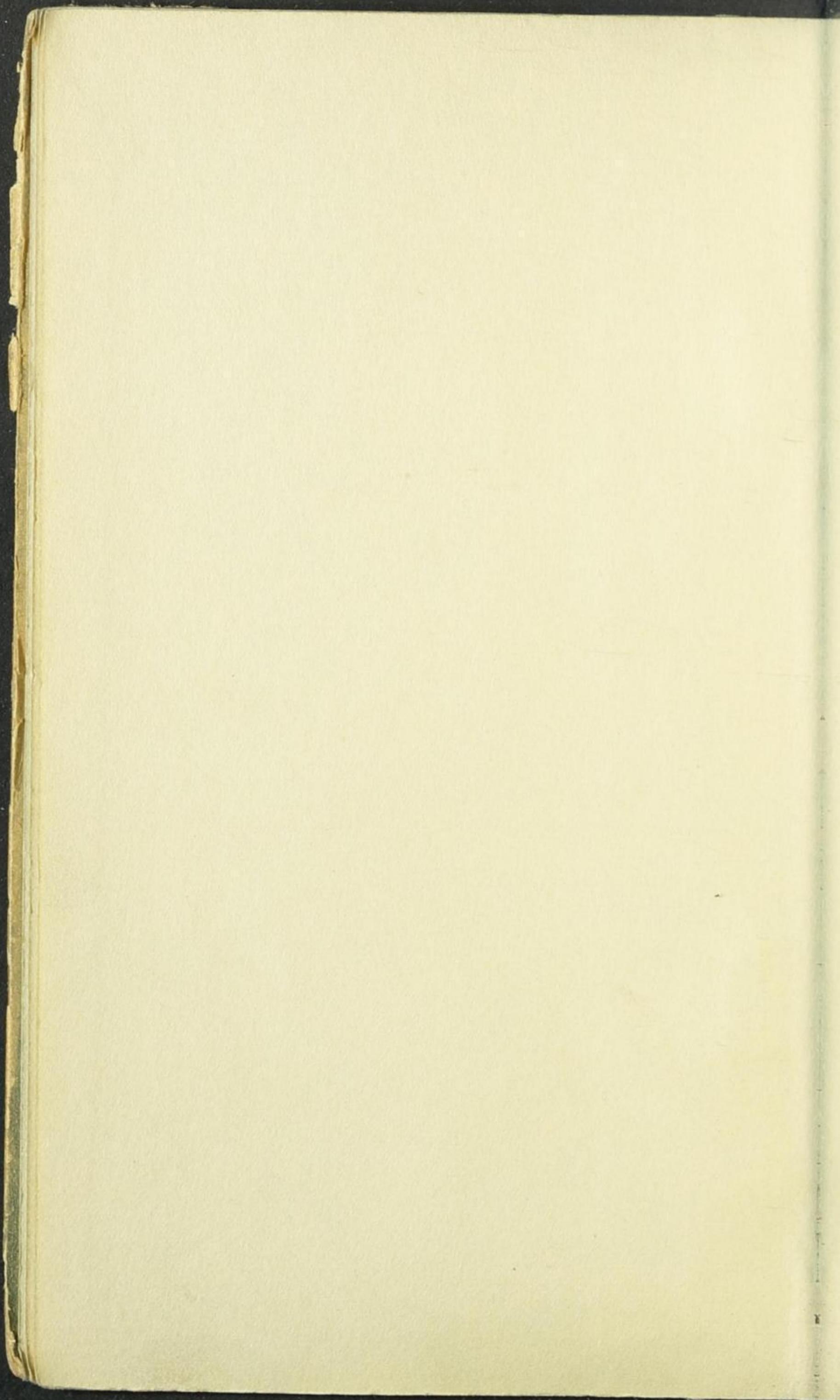
Landesbibl.











BERNANOS: JOHANNA



JOHANNA  
KETZERIN UND HEILIGE

VON  
GEORG BERNANOS

MCMXXXIV

BEI JAKOB HEGNER IN LEIPZIG

Deutsch von Alastair

Sächsische  
Landesbibliothek  
Dresden

84,37

Gesamtherstellung: Abteilung Jakob Hegner

bei Oscar Brandstetter in Leipzig

1949 IA 261 [Ersatz]

SEITDEM DER TEUERE PEGUY SEINEM Ende entgegenwanderte — eins, zwei — lastend auf der Landstraße daherstapfend mit klobigen Stiefeln — eins — zwei — ein gewürfeltes Sacktuch um den Hals geknüpft — eins, zwei — eins, zwei — in staubiger Sommerunermeßlichkeit . . . seitdem wünscht man sich, daß Johanna d'Arc den Kindern nur gehöre. Gehörte ihnen überdies nicht künftig alles, wenn sie's wollten? Den Alten ist die Welt entlaufen. Doch niemand scheint es bemerkt zu haben. Auch diese vom Himmel geschenkte Gelegenheit wird, gleich vielen andern, vergeudet werden, und morgen verschließt sich vor uns der nur kleine Weile klaffende Spalt. Der Greis mit müden Gliedern und unermüdlichem Kiefer wird neuerlich beginnen, zwischen den Lefzen Lug zu mahlen, schal wie

sein Atem. An einem Tage, einem einzigen Tage, einem uns noch erinnerlichen Tage — elftem November eines andern Jahres, da ließ er lauschend ab von seinem Mulmen. Denn den Glockentürmen entstürzten die Glocken überall, hinein in ekle Novemberschwaden; gleich Widdern bäumten sie sich, stießen Riesenstirnen aneinander, schlugen wild aus im Eintakt, mit dem erznen Huf. Schlimme November-Himmel hallten wider von ihrem Rasen. Sogar die Kanonen sanken in Schweigen. Zu Tausenden und Abertausenden hockten sie, auf Riesen Hüften gekauert, im Innersten noch glühend von letztem Geschoß, reckten nach oben die schwarzschmalen Häupter und starrten einäugig ins Sturmgetriebe . . .

In dieser Stunde fühlte sich der Greis verlassen, verlassen zum allerersten Male, einsam inmitten all der vielen jungen Toten, unvorstellbar vereinsamt in dem farbenermatteten All.

Schlägt das Herz noch? befragte er sich.

Das Herz der Welt schlägt weiter, unaufhörlich.

Dies Herz heißt Jugend. Gäbe es dies holde Ärgernis, die Jugend nicht, so hätten List und Habsucht in kurzen Jahrhunderten die Erde ausgedörret. Unser beklagenswerter Planet wäre trotz aller Künste seiner Chemiker und Ingenieure nichts als ein durch den Raum geschleudertes, bleichendes Knöchlein. Der beharrlich die Welt erobernde Altersgeist aber verliert immer wieder die Herrschaft über sie, wenn der Sieg schon

gewiß scheint, dann beginnt er neu bis zu gleichem Machtverlust, unaufhaltsam und unermüdlich, so wie der Spinne Cartesische Philosophie immer wieder gesponnen wird, taubeperlt bei Morgengrauen. Entfesselt das Alter mit gebieterischem Wink eine Armee von Schreibmaschinen, und es soll der Weltfriede aus diesem Rädergetriebe entstehen, dann taucht die Gestalt zärtlich-spottlustigen Mägdleins auf, niemandem zugehörig, das mit sanfter Stimme den theologischen Politikern Rede steht in Formeln und Sprüchen, wie sie Hirten lieben. Die lebensfremden Übergescheiten, die demokratischen Abbés der hehren Pariser Universität, die eine Art Allrepublik erträumen, die vom Dollarkurs und guten Gewicht des Burgundergeldes geblendete Hochprälatei, Eustachius,

der Karmelit, dessen gewinnendes Lächeln die kommunistischen Schinder der Schlächtergilde bezaubert, Professoren der Clos-Bruneaugasse, gelehrte Kapitelherren von Rouen und jene um Herrn Julian Benda, all diese Greise, deren mancher die dreißig noch nicht überschritten hat: sie alle starren gierig auf dies kleine Frankenwesen, das jugendlich spöttisch dreinschaut und sich herzhaft vorm Scheiterhaufen fürchtet, aber mehr noch die Lüge scheut. „Laßt's gut sein!“ sagt sie. „Laßt mir doch das Leben.“ Denn äußerst schwer wird ihr, nicht hell zu lachen, als jener Mann „von hoher Geistigkeit, die sehr bedächtige und sehr wohlmeinende Person“ des streng konkordatgemäßen Bischofs von Beauvais sie der Abneigung gegen die Burgunder zieht. Ha, diese Burgunder, fromm,

wohlhabend, lobesam! Ho, diese burgundischen Gepflogenheiten! Ob die Verklagte jemals einem Burgunder nahegekommen sei, eben nahegekommen, was man so nahegekommen nennt? „Selbstverständlich“, erklärt Johanna, „in Domrémy gab es einen, und innig hätte ich gewünscht, es würde ihm der Kopf vor die Füße gelegt, versteht sich, wenn es Gott so gefiele“. O armes, armes Hännchen, das nur aus Schalkheit so daherredet, spaßeshalber, um zu sehen, wie diese Teigfratzen sich allesamt mit einem Schlage glätten.

„Von euern vielgeliebten Burgundern weiß ich ein Liedchen zu singen, geht mir, geht!“ Sie rutschen auf ihren Bänken hin und her, werfen den Schreibern schlaue Blicke zu, blasen die Backen auf, fauchen wie Kater. Zuweilen schläft auch einer

aus dem Kreise ein, pocht mit dem Kinn aufs Pult, oder ein kleiner Rülps er entfährt ihm, den er hinter der domherrlichen Hand dann einfängt. Langeweile breitet sich wiederum und Schweigen. Sie hört neuerlich das Knistern der Pergamentblätter, das Federkratzen und laute Schnaufen der schläfrigen, überernährten Sippschaft. Hei, sicherlich ängstet sie sich vor den Flammen, kann aber ein Achselzucken dennoch nicht bezwingen, sie gähnt und sagt im Verhör: „Das muß man nur wissen!“ oder: „Wenn ihr mir's nicht glauben wollt, dann laßt's bleiben!“ auch noch mit einem Zurückwerfen des stolzen kleinen Hauptes: „Es geschieht nicht zum erstenmal, daß jemand dafür baumelt, daß er die Wahrheit redet . . .“ Im stillen aber denkt sie: „Käm ich mit zehn der meinen über euch, wär's

schnell vorbei mit all dem Überlegentun.“

Und als sie fortgeführt wird, zermürbt von Erregung, Müdigkeit und kindlichem Widerwillen, ruft sie zornesrot mit tränenvollem Blick: „Wahrlich ihr beladet euch mit großer Last, da ihr zu bitter mich belastet!“



Das Wunderbare ist, daß hier ein einziges Mal auf Erden Jugend dergestalt vor einem regelrechten Tribunal sich zu verantworten hatte. Dreifach wunderbar aber ist, daß dieses Tribunal ein auserwählter Gerichtshof war von Kirchenmännern. Keineswegs irgendeine nicht ernst zu nehmende Kumpanei. Es muß sogar unumwunden zugestanden werden, daß diesem Gerichts-

hof wohl keiner jemals überlegen war an Ehrfurcht vor der Gesetzesformel, an Eifer, meiden zu wollen, was wir heute einen Fall für Ungültigkeitserklärung nennen würden, an Geschick, unübersehbares Räderwerk eines Prozeßverfahrens in Bewegung zu setzen und in rechtem Gang zu erhalten. Die Sage von oberflächlich-eiligen Verhören, von ungesetzmäßigem Urteil, erweist sich ohne weiteres als hinfällig bei Einsicht in die Texte und vermag außer unschuldbeträuferten Schulmädchen niemand zu mißleiten. Für jeden Nichtvoreingenommenen genügt es vollends, aufzuzählen nach Bruder Johannes le Maistre, als Stellvertreter des Bruders Johannes Graverent, Großinquisitors ketzerischer Gräuel, vom heiligen Stuhl über ganz Frankreich eingesetzt, das ehrwür-

dige Domkapitel von Rouen, den Offizial gleicher Stadt, Prälat Gilles, Abt von Fécamp, den Erzdiakon von Eu, den Erzdiakon von Evreux, die Eminenz des Bischofs von Coutances, die Eminenz des Bischofs von Lisieux, die Bischöfe von Thérouanne und von Noyon, den hochwürdigen Abt von Jumièges und jenen von Cormeilles, nebst dreiundfünfzig Doktoren, Bakkalareen und Lizentiaten, kurz die berühmte Universität von Paris, zumal jene theologische Fakultät, die Päpsten Furcht einjagte und Königen Rat erteilte, gebildet aus allem, was an hervorragenden Theologen die Christenheit damals zählte, Geistlichen aller Orden, Laien aller Nationen, „überlegensten Leuten, die es auf der Welt gibt“, wie Jouvenel des Ursins sich ausdrückt: „denn nicht nur wird der

König und sein Königreich von ihr in der Wahrheit des Glaubens unterwiesen, sondern die gesamte Christenheit“, Konzilmitgliedern, die drei Päpste absetzten und zwanzig Jahre später jenen nämlichen Eugen IV. absetzen werden, der, als er Peter Cauchon mit der Episkopalwürde von Lisieux belehnte, dem ausgezeichneten Ruf dieses Prälaten ein väterliches Ehrenzeugnis ausgestellt hat. An anderer Stelle äußert er sich lobend über die heilige Gelehrsamkeit der meisterlichen Weisen der Pariser Universität, „ihren Eifer, in Reinheit zu bewahren das Licht, das in dem Haus des Herrn erglänzt, jene Quellen zu hüten, die an den Wurzeln der Weisheit entspringen“. Vergebens wird der Versuch sein, durch haarspaltende Unterscheidungsfeinheiten dies regelrechte, ordnungsge-

mäß zusammengesetzte Tribunal zu einem außergewöhnlichen stempeln zu wollen – einer tragischen Hanswurstiade.

Um diese ärmlichen Bemühungen gänzlich zunichte zu machen, genügt es, auf ein Faktum hinzuweisen: die heilige Inquisition höchstseigen hat in diesen Prozeß eingegriffen, das Siegel des apostolischen Gesandten findet sich neben jenem des Bischofs von Beauvais, unter dem ungerechten Urtheilsspruch. Und folgendermaßen hatte der Generalvikar der Glaubensinquisition im französischen Königreich ein Jahr vorher die Auslieferung der armen Kleinen vom Herzog von Burgund gefordert: „Rechtens unserer Berufung und der uns vom heiligen Stuhl zu Rom verliehenen Gewalt gebieten wir und anempfehlen wir unter Androhung

gemäßlicher Strafen jedweder Person, wes Standes, Amtes, Adels und welcher Machtvollkommenheit sie auch sei, uns gefangen zuzuführen besagte Johanna, damit sie vor uns dem Bevollmächtigten der heiligen Inquisition gegenübergestellt werde und um Rede zu stehen und gebührend teilhaftig zu werden des guten Zuspruchs, der Zuwendung und des Beistandes der ehrwürdigen Doktoren und Lehrer der Universität zu Paris und anderer rühmlich bekannter Ratgeber.“ Kann man mehr verlangen? Die nichterfolgte Anrufung des Papstes wird dann weiterhin ausgespielt. Vor allem ist es nicht wahr, daß dieser Anruf rechtsunerläßlich gewesen wäre, und so erscheint es zu töricht oder unehrlich, aus diesem Mangel sich Stützen gewinnen zu wollen gegen derart wohlbegründetes

Urteil, da doch das Directorium Inquisitorum als unumstößlich grundsätzliche Voraussetzung annimmt, daß der Inquisitor als Abgeordneter des Papstes sachwaltet, selbst wenn er von den Prälaten seines Ordens eingesetzt ist. Wer übrigens sähe nicht, daß bei derartiger Haltung die Gefahr besteht, jeden Urtheilsspruch der heiligen Inquisition heutzutage als nichtig zu brandmarken und mit größerer Berechtigung noch die zahllosen Verfahren gegen Häretisches, die von zuständigen Richtern gemäß den Regeln kanonischen Rechtes angestrengt wurden? Wird man zu guter Letzt sich zu der Verzweiflungsfolgerung verstehen wollen, daß auch der Großinquisitor von den Engländern gekauft gewesen sei? Die Zeitgenossen zum wenigsten scheinen hiervon nichts geahnt zu haben.

Was hingegen höchst verblüffend anmutet und an sich schon genügender Beweis ist der rechtsgemäßen Beschaffenheit des Urtheilsspruches von Rouen, das ist das allgemeine Stillschweigen nach seiner Bekanntgabe. Bis zum Beginn des Prozesses der Ehrenrettung, mit andern Worten also bis zu dem Tage, da der Arm des Königs von Frankreich schwer genug lastet, erweist es sich als unmöglich, irgendeine geschriebene Zeugenaussage aufzutreiben. Ebenso fehlen vollkommen mündlich überlieferte Zeugnisse zugunsten der kleinen, verunglimpften Heiligen, die der Zauberei überführt worden war und mit ihrem Schreckensmal gezeichnet. Zur Zeit der ersten Verhandlungen warnte der Erzbischof von Reims seine Herde vor diesem ungescheiten Mädchen, das stets nur

nach dem eigenen Kopfe handeln wollte, der Meinung Weiser zum Trotz, und deren vermeintliche Wunder auf gröblicher Täuschung beruhten. Eben jener Bischof war's, der den Dauphin salbte, Johanna von Angesicht zu Angesicht kannte und ihre treue Hand in Händen hielt. Sein Benehmen — eine Regung der Selbstverteidigung wohl — zeugt mehr von politischer Begabung als von Mut oder Hellsicht.

„Der kleine Schäfer vom Gévaudan kann mehr als sie“, setzte der scharfsinnige Prälat hinzu. Wichtiger noch ist dies: der auf ihr lastende Verdacht ist derart schimpflich, daß die Bedauernswerte es kaum eilig hat, die Zeugen französischer Seite in Rouen auftauchen zu sehen. Jene Boussac, Bourdon, La Trémoille und la Hire, ihre Gefährten von gestern, denen

das Tribunal freies Geleit zusagt. „Ich möchte ihnen lieber über diese ganzen Angelegenheiten schreiben“, äußert sie. Offenbar ist, daß eine ganze Reihe der Richter aus ihren englischen oder burgundischen Sympathien in keiner Weise ein Hehl macht; und das dürfte wohl kaum Anlaß zu ungläubigem Staunen geben, denn das Prinzip der Unterwerfung unter die Tagesgewalt, welchen Ursprungs sie auch sei, ist von den Gewinnern noch nie ernsthaft in Frage gestellt worden: „Kommt es zum Handgemenge, werden wir ja sehen, wer unterm Schutze des Allerhöchsten steht!“ verkündete die arme Johanna. Kindliche Herausforderung, die ebensowenig am Platze ist vor den Gerichtsschranken zu Rouen, wie vor heutigen in Locarno, vor den Sachverständigen internationalen Rechts

oder Genfer Statistikern. Den Richtern von Rouen und von Paris zum Vorwurf machen zu wollen, daß sie treu zu Heinrich IV. hielten, wäre ein törichtes Beginnen; ist er doch der Sohn jenes fünften Heinrich, dessen Frömmigkeit, dessen Ehrerbietung vor dem heiligen Stuhl die Erbauung der Christenheit gewesen war. Ebenso könnte man Papst Pius VII. als Schuld anrechnen, daß er sich über Gebeinen so vieler Märtyrer aufgemacht habe, um in Nôtre-Dame einen Artillerie-Unterleutnant zum Oberherrn von Frankreich zu krönen. Wahre Friedfertigkeit ist immer handfestem Opportunismus geeint.

Müßte man nicht vielmehr staunen, weil ein hochbedeutendes Tribunal, das sich darstellt wie eine Art universitäre Heilige-Synode, berauscht von geistiger Macht, von der Über-

zeugung erfüllt, jegliche Gesetzmäßigkeit zu verwalten, einen Schwarm derart geprüfter und gelehrter Leute beruft, einzig um mit einer kleinen, lebensfremden Bäuerin Gewissensfragen zu erörtern? Wäre es statthaft, allzu unscheinbare Gelehrten-Gemeinschaft mit der Universität des fünfzehnten Jahrhunderts zu vergleichen, ist es da vorstellbar, daß beispielsweise die medizinische Fakultät Seiten um Seiten mit Berichten schwärzen ließe, siebzig Schuldpunkte festlegte, zu einer Unzahl feierlicher Sitzungen sich zusammenfände, um irgendeinen hexenden Heilschäfer zu verurteilen? Wahr ist, daß wir jetzt nach fünfhundert Jahren wünschen, Johanna wäre ein so langwieriger, umständlicher, wortreicher Todeskampf erspart geblieben. Wir sähen sie lieber von Wölfen zerrissen, als von den Zäh-

nen dieser schulmeisterlichen Füchse und Ratten zermürbt. Kann der Kirche immerhin, vorausgesetzt, daß man ihre Rechtsprechung anerkennt, zum Vorwurf gemacht werden, daß sie einen Fall behandelt und verhandelt ihren Gepflogenheiten gemäß? Kaum anzunehmen ist doch, daß bei einer Untersuchung wegen Häresie wie bei einer Verhandlung wegen einer Wirtshausrauferei oder einem Kaninchendiebstahl verfahren werden kann? Was aber hat ein Hirtenmädchelchen mit diesen Kirchenlichtern zu schaffen? fragt man verwundert. Nun, diese kleine Hirtin behauptet, sie empfangen Botschaften vom Himmel. Zugegeben, daß sie Botschaften von Geistern erhält, dann muß sie den Entscheid, ob diese Geister gute oder schlimme seien, vorsichtigen und kundigen Männern überlassen. Darüber äußern sich

unter vielen auch sechzehn Doktoren und sechs Lizentiaten theologischer Fakultät wie folgt: „Da sie vorgibt, diese Erscheinungen seien der heilige Michael und die Heiligen Katharina und Margarete, und ihre Rede und ihr Tun seien gut, mit der gleichen Bestimmtheit, wie sie am christlichen Glauben festhält, ist es als wahrscheinlich anzusehen, daß diese Frau abweicht vom Glauben, denn wenn sie vermeint, daß die Glaubenssatzungen nicht tiefer begründet sind als ihre eigenen Überzeugungen, so kann ihr Glauben der rechte nicht sein.“ Denis Gastinet, ein Lizentiat, erbot sich: „Sie gebärdet sich wie eine Autorität, ein Gelehrter, ein Eingeweihter und ist doch in tiefstem Irrtum befangen, ketzerisch und häretisch!“ Das verzernte Antlitz dieses Lizentiaten steigt aus den Tiefen von fünf

Jahrhunderten vor uns auf — dem Abgrund von fünf Jahrhunderten oder anderm Abgrund, da nicht Augen und nicht Ohren sind? . . .

Solche Worte sind offensichtlich hart, jetzt klingen sie uns unfromm. Ehemals jedoch scheinen sie wenige erregt zu haben. Wenigstens verlautet zwanzig Jahre lang nichts, was sich darauf bezöge.

Ein fast vollständiges Schweigen breitete sich aus, und nicht nur in englischen Landen. Denn Johannas Richter lebten ehrenbedeckt und in ausgezeichneten Stellungen: Johannes Beaupère, Rektor der Universität, wird nach Besançon berufen unter den Schutz des Königs von Frankreich; Thomas von Courcelles, der die Ansicht vertrat, die arme Kleine müsse gefoltert werden „zur Hei-

lung ihrer Seele“, stirbt als Dekan des Kapitels von Nôtre-Dame, und einer der anderen Henker, Wilhelm von Conti, heißt Karl VII. willkommen bei dem feierlichen Wiedereinzug in die gute Stadt Paris. Thomas Loiseleur vollendet seinen Lebenslauf friedlich in Basel, und unwahr ist, daß er jemals verbannt worden sei. Peter Cauchon vertritt die Englische Kirche bei dem Konzil von 1435 und gibt dann den Geist auf zu Rouen in seinem prachtvollen Haus Saint-Cande, als ihn gerade der Barbier bediente. Beigesetzt ist er in der Kathedrale von Evreux neben der Kapelle der heiligen Jungfrau. Der Kardinal Beaufort, ehemaliger Legat des Papstes Martin V. in Deutschland, der den Hussitenkreuzzug gepredigt hatte, endet als Kanzler Englands. Philibert, Bischof von

Coutances, hält sich drei Jahre lang in Böhmen auf, um dies Land der Kirche wieder zuzuführen, dann wird er abgelöst in seinem Amt durch Aegidius von Duremort, einem anderen Mörder Johannas. Zanon, Bischof von Lisieux, verbündet sich dem König Karl VII., sobald Heinrich VI. Sache sich als allzu gefährdet erweist; 1543 wird er zum Bischof von Pavia ernannt und vertritt den Papst Kallistus III. auf dem Konzil zu Regensburg, 1456 wird er mit dem Kardinalspurpur bekleidet und stirbt als Legat der Gemarken von Ankona, durch Gnade des Papstes Pius II. Was den berüchtigten Johann, Herzog von Bedford angeht, einziger Hyäne unter Ratten und Füchsen, so wurde er Domherr von Rouen durch Einfluß der Karmeliter, die er mit aller ihm zu Gebot stehen-

der Macht begünstigt hatte; nun ruht er im Chor der Kathedrale inmitten seiner frommen Mitbrüder.

Die Unbesorgtheit dieser Männer ist verständlich. Wovor sollten sie sich fürchten? Unter zahllosen Zauberern und Hexen, die alljährlich des Inquisitors Hacke aushebt, hat sich ein äußerst verdächtiges junges Mädchen vorgefunden, hellen, kühnen Blicks, in Mannestracht und gewillt, klüger zu sein als die gottesgelahrte Gevatterschaft. Die Hacke hat sie gleich den anderen ausgejätet. Um ihr Leben zu retten, war es nur nötig, abzuschwören und Verzicht zu leisten auf nichtige Phantome, wenn auch auf Kosten unbeirrbarer Sinne; ist Gehorsam doch stets ratsamer als Überheblichkeit. „Item wurde zum Beschluß fragliche Frau neuerdings und wiederholt ermahnt, sich der Kirche zu unterwer-

fen, da ansonst Gefahr für sie besteht, von der Kirche verstoßen zu werden. Verstieße sie aber die Kirche, so wäre sie in größter Gefahr, den ewigen und zeitlichen Flammen zu verfallen.“ Hierauf antwortet sie mit einem Aufschrei höchster Verzweiflung, einem erschütternden Kinder-aufschrei, dessen Spur man küssen möchte in den Lüften, einem Hilferuf, der jedes Ritterschwert aus der Scheide gezwungen hätte, einem Unschuldsschrei, dem von Menschenalter zu Menschenalter das Wutgebrüll französischer Kanonen widerhallt: „Ihr werdet mir nicht tun können, wie ihr's da sagt, ohne an Leib und Seele Schaden zu erleiden!“



Wie wenig mag in der genauen Waage der Richter eine Herausforderung

mehr oder weniger bedeutet haben? Hundertmal, tausendmal, haben sie wohl die gleiche törichte Drohung vernommen und nie erlebt, daß Gottes Blitz einschlug in den Tisch der Verhandlungen, mitten zwischen Nachschlagbücher über kanonisches Recht und Leitfäden für Inquisitoren. Außerdem wäre ihnen wohl solch niedere Furcht gotteslästerlich und tempelschänderisch vorgekommen und wie reiner Aberglaube: Gott schmettert nicht den Donnerkeil in eigenes Gericht. Und hatte er Botschaft für die Kirchenleute, so bediente er sich wohl eines anderen Sendlings als dieser Jungfrau seltsamen Gebarens, die ihr Haar rund verschnitten trug nach Pagenart, sich Gurten, Kurzhosen, hohe Stiefel, Wämser und hübsch gezackte Kappen antat. Sie sind Söhne geistlichen

Gehorsams, bescheidene Geistliche, die wie ihre Führer denken, ihre Vorgesetzten . . . Johanna ruft: „Mein Richter ist der König Himmels und der Erden! Auf meinen Schöpfer baue ich, der alles schuf! Ich liebe ihn von ganzem Herzen“! Sie aber sagen: „Fanget damit an, die Kirche zu ehren und zu lieben. Vor allem aber laßt die Finger von der Politik.“ Denn diese klugen Scholastiker sind alle politikbesessen, doch keineswegs, wie man meinen könnte, aus weltlichen Besorgnissen nur. Der wiedererstehende Nationalismus, das uralte Vorurteil des Vaterländischen, das kämpfende Fürsten sich zu nutzbringendem Vorwand zu nehmen beginnen, kommt ihnen unvergleichlich bedrohlicher vor als irgend Feudalzwistigkeiten, die sie, zu guter Letzt beizulegen, sich stets bereit-

finden. Als Gebieter einer unsichtbaren Welt, die allseits die sichtbare Welt überschäumt und sie in sich einbezieht, als herrscherische Gesetzgeber, einzige Verwalter aller Wissenschaft — die sich untereinander in der gleichen Universal-sprache verständigen, als einzige Aristokratie, die der Erbllichkeit nichts zu verdanken hat, als sei sie erlöst von fleischlichen Bindungen zur verblüfften Verwunderung lendenkräftiger Barone, fühlen sie sich stark genug, um weltlichen Mächten allershand Zugeständnisse zu machen; es widerstrebt ihnen aber durchaus, ihre Himmelsüberlegenheit auf's Spiel zu setzen bei nationalen Gewissensangelegenheiten. „Samstag, den 24ten Februar hat die Verklagte ausgesagt, sie sei von Gott geschickt und habe hierorts nichts zu suchen, sie bat, zu

Gott zurückgesandt zu werden, da sie ja von ihm komme. Item, Samstag, den 17ten März hat sie ausgesagt, Gott habe sie geschickt um Frankreich hülfreich zu sein.“ Johanna's Geschichte ist uns heute so geläufig, daß solche Worte uns kaum mehr erregen. Sie gehören der Legende an. Nicht einmal gestrig sind sie mehr. Wie das Morgen zu ihnen sich stellen wird, fragt man sich allerdings. „Item hat besagte Johanna behauptet und bekräftigt, sich dadurch widerrechtlich das Amt der Engel zueignend, sie sei von Gott geschickt, selbst hinsichtlich des vorergründlichsten Geschehens und des Vergießens von Menschenblut. Was aller Heiligkeit gänzlich entgegen ist und jedem frommen Denken grauenhaft und entsetzlich.“ Hierauf erwidert die Bedauernswerte aller-

dings, sie habe wohl zu Anfangs Friedensschluß gefordert, wäre zum Kampf aber bereit gewesen, käme der Frieden nicht zustande. In der Tat ist dies der Pazifismus der Kriegerleute, denn es wird wohl selten vorkommen, daß Führer wild darauf bestehen, mit Waffenmacht sich zu erobern, was man bereit ist, freiwillig ihnen zu überantworten. Gewisse Betbrüder der weinerlichen Gattung, die beim mindesten Gewaltakt politischer Natur in Nervenkrise verfallen, neigen sich fromm in der Kirche vor Gips-Johannen, mit glitzerner Metallfarbe bepanzert, und tun, als wüßten sie nicht, daß die gleichen Engländer mit langgezogener Sprache, großen Nasen, die Johanna durch die Gitter des alten Marktes anstarrten, sie auch zurückpreschen sahen ins Kastell von Saint-Loup, blutbe-

spritzten Panzers und die stolz erhobene Standarte schwingend.

O heilig Antlitz — holdes Antlitz meines Landes, furchtloser Blick! Wie fieberhager waren deine Wangen, Schweiß perlte auf der eigenwillig schmalen Stirne, der Mund bebte, als du in trüben Schwaden des Gerichtssaales, seit Tagen bösumstellt, dein Wort zurücknahmst und deinen Schwur, o edle Blume des Rittertums! Weil man vermeint, das Schwanken in kurzem Augenblicke gefährde die französische Ehre, deine zarte Ehre, unberührter als Lilien, stellt man uns dich dar im Bild schwachsinniger Unschuld, als marmeladensüßen Seminaristen-Traum. Wurdest du verbrannt oder fielst du nur durch bei der Prüfung im Katechismus der Beständigkeit? Dick-

wänste! Ihr umringtet die Gemarterte mit einem Wall von Bäuchen, feisten Schenkeln, elfenbeinglatten Schädeln, doch bis zuletzt hat sie hoch über euch ein Fleckchen freien Himmels sehnsüchtig betrachtet, des herben, winddurchregten Märzenhimmels, der sich so wohlig wölbt über den langen, nächtlichen Ritten, Überfällen und Waffentaten. Sie träumte vor sich hin: „Lahire vielleicht? Oder der nette Prinz von Alençon?“ . . .

„Donnerstag, den 1ten März hat sie gesagt, es stünden den Engländern Verluste bevor, beträchtlicher als alle früheren. Befragt, ob dies vor dem Martinstag im Winter statthätte, gibt sie zur Antwort, vorher würde manches sich noch begeben; und wohl könnte es sein, daß die Engländer gänzlich geschlagen und niedergeworfen würden. Darüber zur Rede

gestellt, welchen Gefahren, wir, Bischof und die übrigen Geistlichen uns aussetzen durch Betreiben dieses Prozesses, antwortet sie, es sei ihr Hilfe zugesagt; vielleicht würde sie aus dem Gefängnis befreit oder ein Aufstand bräche los, und es scheint ihr, daß dies zu großem Siege führe.“

Nehmen wir dieses heilige Wort ganz in uns auf. Glückliche konntet ihr euch schätzen, Bischof und Graf von Beauvais, ihr Räte, apostolische Notare und kaiserliche, Richter und Gelehrte, wohl glücklich, weil von solchen Lippen, dies Wort an euch erging, bei einer Sitzung in euerer kargen Luft, stinkend vor Langeweile, Neid, schulmeisterlichem Haß, dies Wort von Sieg, dies Kinderwort, Wort ewiger Kindschaft, einem Arm voll Rosen

gleich, wild duftend und in tiefer Nacht gepflückt, noch feucht von kaum verbrauchtem Regenschauer! Zu menschlich und lebendig klang es euch, schreckte zu bitterlich die matten Herzen.

Jäh klang das Schwert an euere Waage, und ihr vernahmt, wie sich vom Nordmeer bis zum Jordanstrom die alte Ritterschaft unter der Erde regte. Keiner dieser blondbärtigen Recken, seinem Harnisch auf ewig eingriegelt, der nicht Verwandtes hier gewittert hätte. An jeder Türe, jedem Fenster des weiten Saales, wo das Unrecht sich vollzog, tauchte Sekunden kurz mit drohend erhobner Faust einer dieser verschwiegenen, unverwundbaren, geheimnisvollen Männer auf. „Item hat sich besagte Johanna auch ein Wappen malen lassen, zwei goldne Lilien in azur-

nem Feld, im Kelch der Lilien eine Silberklinge mit goldnem Griff und Kreuz, über der aufgereckten Spitze goldene Krone, all dieses erscheint üppig und voll Hoffart, keineswegs fromm und himmelzugewandt, denn solche Nichtigkeiten Gott und den Engeln zuschreiben heißt: sich vergehen gegen die Gott und den Engeln schuldige Ehrfurcht.“ Dann erhob sich der Bruder Inquisitor Johann Lemaître und erging sich über die Unziemlichkeit von Schwert, Azur, Lilien und den unrechtmäßigen Anspruch der Ritterschaft.

Doch je mehr man sich der endlichen Lösung nähert, und von der Stunde an, da die, unablässig in ihrer naivschwachen Verteidigung berannte Heilige zusehends ermüdet, wird man plötzlich von unerwartetem Mitleid für die Richter erfaßt. Keine Men-

schenmacht verhilft ihnen jetzt noch zu einem Rückzug; dort, wo sie jetzt stehen, müssen sie einsinken durch eigenes Gewicht, wie Steine zum Grund. Solange sie Schritt für Schritt Boden erzwangen, Beweise anhäuften und ihr Amt als Richter und Pedanten versahen, bei den Verhören die Tonsur aufs Spiel setzten, solange flößten sie eher Schrecken ein als schamvolle Scheu. Nun aber lassen sie davon ab, einer Zwanzigjährigen Theologie beibringen zu wollen, halten inne in ihrer lächerlichen Betriebsamkeit. Nicht aus freien Stücken, sondern weil Johanna sich selbst in ihre Hände überliefert und weil sie nicht mehr wissen, was mit ihr beginnen. Das Räderwerk ist zu nachdrücklich in Bewegung gesetzt worden, jetzt spottet es der Kontrolle des Werkmeisters. Was sich heraus-

stellt, belastet unversehens Henker und armes Sünderlein. Überdies sind sie ausgepumpt, sie haben ihre Überzeugung vertreten, schriftlich den Wortlaut niedergelegt, die Akten wohl geordnet und ihren Namen darunter gesetzt. Wie ein Chirurg, der seine Handschuhe abstreift, die Maske herunterreißt und einen ersten freien Atemzug tut, so fühlen auch sie, daß ihre Arbeit erledigt ist, und betrachten in fürchterlicher und müder Sorglichkeit das kleine, geschickt zugestutzte Opfer. Jetzt dürfen sie sich selbst bedauern und auch den zerbrechlichen Gegenstand ihrer Mühen, jetzt dürfen die alten, verkrampten Herzen sich entspannen.

Denn viele aus dem Kreis sind Greise, ihrer Wohnung, ihrem guten Tisch und ihren Beschließerinnen zugetan; kaum können sie's erwarten, gewohnte

Lebensweise wieder aufzunehmen, da erste Frühjahrshitze ihrer Leber nicht zuträglich ist. Der Fall ist festgelegt, jetzt soll ein Ende gemacht werden!... Ist es wohl Sache von Domherren, weisen Lehrern und Gelehrten, lastend lange Tage mit hübschem Mädchen im Männerwams zusammengespart zu sein. Wie seltsam unterbrach nicht heller Ton jungweiblicher Stimme das gedämpfte Raunen des Meinungs-austausches von Bank zu Bank. Die endlosen Auseinandersetzungen, nicht mehr über toten Buchstaben, sondern vor jungfrischer Leiblichkeit, die dem Feuer überantwortet werden soll, mußten zuletzt auch dem Gefestigtesten verdächtig vorkommen und das Gewissen beschweren. Im Verlauf der Verhandlungen erinnerte wer daran, daß der Teufel sich in himmlischer Gestalt zu zeigen

liebe. Dachte er an Johanna? Zwanzig Jahre später behauptet ein anderer Richter, Johannes Beaupère, einflußreicher Mann, früherer Rektor der Universität, bei den Vorerhebungen anlässlich des Ehrenrettungsprozesses, die Jungfrau habe die Kirchenmänner weidlich an der Nase herumgeführt; sie sei auf höchst gefährliche Weise „geschickt, von einer Frauen eigenen Geschicklichkeit“. Deutlicheres war nicht aus ihm herauszubringen. Nun, geschickt oder nicht, Mittwoch, den 23. Mai, ist das Wild zur Strecke gebracht, kunstreich gefesselt ohne jede Gewalttätigkeit, von diesen kundigen, bedachten, faßt mütterlichen Gelehrtenhänden. Jetzt kann der Henker kommen, denn sie hat alles gesagt, was es zu sagen gab, alles, was zu erfahren günstig schien . . . Von Gott verlassen, „gotteslästerlich, schänd-

lich, abtrünnig“, ihrer Seele beraubt, windet sie sich in Tiefen äußerster Geschlagenheit. Ihre Demut ist die Demut der Verzweiflung. Seitdem ihr drei Monate lang diese Leute Theologie beibringen, sie in der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern unterweisen, ist zu vieles ihr deutlich geworden, als daß sie hoffen könnte, Recht zu behalten gegen diese alle; was könnte es ihr noch frommen, Recht zu behalten! Ist sie doch verflucht! Soldaten, die ehemals Zaubersprüchelein von ihr erbatnen oder ihr Träume erzählen wollten, Heerführer, die nach Trinkgelagen, wenn sie vorüberkam, sich mit den Ellenbogen stießen, hohe Kirchenwürdenträger, vor deren zu scharfen Blicken sie die Augen senkte, fanatische, ausgehungerte Mönche, Prediger mit rauhen Stimmen, die den Teufel über-

all wittern und an Mädchentugend nicht glauben wollen, wunderschöne, vornehme Damen blaustrahlenden Geäugs, deren leichtes Kinnrücken unsicher macht, die ganze, wie im Traum durchwandelte Märchenwelt, für die sie selbst ein Traumgebilde war, sie schwindet nun auf Nimmerwiedersehen. Fände sie auch eines Tags auf unvorstellbare Weise den Weg dorthin zurück, der grauenvolle Verdacht der Zauberei, des Einvernehmens mit den Schwefelengeln haftete ihr an.

Und wäre sie ihren Peinigern sogar entronnen und frei, kein Priester, der Vergangenes wüßte, würde in Zukunft die geweihte Hand erheben, um ihr die Absolution zu geben . . . Aber sie wird ja nicht heimkehren, wird die Angehörigen nicht wiedersehen. Es ist anzunehmen, daß schon jetzt

alle seufzend die Köpfe schütteln, spricht man von ihr. Schlauköpfe murmeln: „Hab' ich's nicht immer gesagt? Der König wird sich wegen einer Hirtendirne nicht mit der hohen Geistlichkeit zerkriegen. Böse und törichte Geschichte. Ach! Und selbst die alte Mutter! So viele Bischöfe, infulierte Äbte, fromme Priester und Doktoren der Sorbonne haben sich versammelt, um über ihre Tochter, ihre kleine Johanna, Gericht zu halten . . . Mein Gott! Kann das alles nicht letzten Endes seine guten Gründe haben? Warum auch die Heimat verlassen und im Land herumstrolchen? Unseliges Kind! . . . Isabella Romée, Zabilet nach ihrem Dialekt, ist keine Frau, die ihre Kummernisse andern vertraut, hinter fest zusammengepreßten Lippen sind sie verschlossen, und jedem hält ihr

eigensinnig furchtloses Auge stand. Kopf hoch und alle Bitternis in sich hineingeschluckt!“ Der König . . . der König begegnet ihr zuweilen, greift traurig nach ihrer Hand und geht dann weiter. Mit einem einzigen, durchdringend scharfen Blick hat sie ihn abgeschätzt, wie eine Schwiegertochter, einen Schwiegersohn. Er ist ein lässig-versteckter, trübsinniger junger Mensch, von Reue und von Selbstvorwürfen ganz zerfressen, seit zehn langen Jahren lebt er verborgen „in Schlössern, armen Flecken und elender Zuflucht“ auf dem Pfad der Tugend und in Angst vor Höllenstrafen gebannt durch seinen begünstigten Ratgeber, Reinhold von Chartres, Erzbischof von Reims, der Frieden mit den Burgundern für ersprießlich hält und sich öffentlich über die vorgebliche Sendung der Jungfrau lustig



macht. Erst an der Schwelle des Alters lernte Karl VII. die Freude kennen, Wein und Frauen: zur Stunde zweifelt er noch an seiner Herkunft, seinen Rechten, Freunden und Feinden, zweifelt er an allem und sucht Trost in frommen Übungen. Sohn einer argen Mutter, frühreif-scheues Kind, hat er an einem, einem einzigen Tag erst wirklich gelebt, als ein kühnes, junges Mädchen, blaß, totenblaß und mit zusammengebissenen Zähnen durch die weite Halle hin auf ihn zukam, sich mit kleinen, bloßen und stolzen Händen den Weg bahnte und inmitten feierlichen Schweigens das Knie vor ihm beugte. Und jetzt muß sich Johanna fragen: „Was denkt er wohl? Was denkt mein Herr von Orléans?“ — „Gott liebt sie hundertfach inniger als mich, das wurde mir gesagt von meinen Heiligen“, dies hat

sie zu drei Malen gerufen, vor den höchlich verwunderten Richtern, die sich alsobald ihrer Federn bemächtigen und feststellen: „Item, hast du gesagt, Johanna, daß es dir wohlbekannt sei, Gott liebe gewisse lebende Personen mehr als dich, und daß dieses verkündet worden sei durch Offenbarung der heiligen Katharina und der heiligen Margarete. Was diesen Ausspruch betrifft, sagen die Sachverständigen, daß es sich hier um leichtfertige und überhebliche Behauptung handele, abergläubische Wahrsagerei und Lästerung der Heiligen.“ Was auch geschehen mag, überlegt die Beklagenswerte, die Leute werden immer wieder fragen: War sie nicht dennoch eine jener Schlimmen, die zaubern und zum Sabbat fliegen, ihren Leib dem Teufel verschreiben, aller Scham abschwören und die Angehö-

rigen bis ans Ende hinters Licht führen? . . . Oh, scheußlicher Gedanke!

Nichts ringsumher schützt mehr die Herrliche vorm Sterben. Von Woche zu Woche, Tag zu Tag, Stunde zu Stunde hat unaufhaltsam das Verhör sie entwurzelt und sich selbst ent-rissen. Man hat es zu einem Wett-kampf der Beredsamkeit stempeln wollen, bei dem Johanna stets das letzte Wort behält — oh, neuerliche Lüge!

Ach — ihr naht wahr, wie mehr und mehr ihr Auge seinen Glanz verlor, und als ihr auf der Schwelle standet, ihr Zurückweichen gegen die Mauer, die kindliche Abwehr vorgeneigter Stirne! Acht waren es, acht Männer, die am Mittwoch, den 23ten Mai, ihr das Licht verstellten, das durch das schmale Kerkerfenster fiel.

Ein Weniges blauer Himmel, ahnungslos blauer Maienhimmel war ihm eingespannt. Da standen sie vor ihr, die acht Männer, acht geruhsame Gelehrte, vor ihr, die so oft ihr Roß fünfzehn Fuß langen Lanzen entgegentrieb, inmitten Flüchen und Geschrei das Schwirren der Armbruststränge vernahm und den Anprall der Pfeile auf ihrer Panzerung. Herr Peter Maurice, der sich selbst „ausgezeichnet“ nennt (ausgezeichneter Doktor heiliger Theologie), verliest den Inhalt des Erlasses:

„Item hast du gesagt . . . Item sagtest du . . . Item sagtest du . . . Bezüglich dieser Aussage, meint die Geistlichkeit . . .“ Zwölf Mal! . . . Johannes Blick irrt zur Seite; begegnet der Domherr aus Unachtsamkeit ihrem Auge, senkt er die Lider also bald und hüstelt. Denkt sie wohl

an das kleine lothringische Kirchlein ihres Sprengels? Wird nicht zur Stunde ihr eigener Pfarrer sie vor dem Absingen des Hochamtes aus ihrer Bank verscheuchen und die Kirchentüre hinter ihr verriegeln mit der gleichen alten Hand, die ihr so oft die Hostie spendete? „Hierauf bezüglich sagen nun die Geistlichen, daß du irrgläubig bist und die Einheit und Gewalt der Kirche nicht anerkennt, daß du abtrünnig bist und bis zum heutigen Tage in gefährlichen Glaubensirrtümern gelebt hast.“ Doch das sind viel zu oft gehörte Worte, sie klingen ihr wohlbekannt und einförmig und vermögen nur noch Langeweile in ihr auszulösen. Gelangweilt ist sie. Verstohlen späht sie aus dem Fenster, zählt die Deckenbalken, seufzt wie ein zerstreutes Schulmädchen . . . Himmel! wem mögen jetzt wohl ihre

frohen Rosse gehören: die sieben Traber mit den schöngeflochtenen Mähnen, den wohlgeschlungenen Schweifen; dann die fünf reichgenährten Renner, glänzend prächtige Tiere? Stallmeister, Pagen, Wächter und Kaplane, 's ist wahr, sie hatte fürstliches Gefolge ... Wenn donnernd dieser Reitertrupp hinter ihr drein brauste, wie hüpfte ihr das Herz! Sie fürchtete nicht Tod noch Wunden, kein lebendes Geschöpf: sie wäre vor ihren Franzosen auch gegen hundertfache Übermacht, auch in die Hölle geritten! Manchmal stand am Weg, wenn sie vorüberkam, irgendein barfüßiger Bettelmönch verklebten Haares, der über sie die Achseln zuckte, vor ihr ausspuckte in den Straßenstaub; oder am Rastort gab es alte Damen, die den Mund verzogen, wurden sie ihres kniekurzen feinen

Leibrocks ansichtig: „Item, hast du dich in prunkende Gewänder gekleidet, köstliche Stoffe und edles Rauchwerk. Du hast Schnabelschuhe getragen und geschlitzte Roben. Und es ist wohlbekannt, daß, als man dich ergriff, du unterm Kettenpanzer angetan warst mit einem Unterkleid aus Goldstoff.“ Was geht das diese schulmeisterlichen und falschen Prediger an? Sie können doch Waffenrock von Waffenhemd nicht unterscheiden oder Zackenkapuze von einfach bekor-delter Mütze? Pferde hat sie geliebt, Aufzüge, Gepränge, Sternnächte im Lager, das Anreiten im Hohlweg zwischen Rasenwänden, Hinstieben über flaches Land, das Knattern eines Waldes von Bannern, schnaubendes Vieh, und blau umnebelt drüben die Stadt, die einzunehmen ist... Sie liebte, was Soldaten lieben und

nach Art der Soldaten, die sich mit nichts belasten, tagtäglich in Bereitschaft sind, alles dahinzugeben, und die ihr täglich Brot dem lieben Herrgott aus der Hand verzehren. Warum kommt man jetzt und wirft ihr vor, sie habe das Geld aus dem Fenster geworfen? Der König füllte ihre Kisten, wer wollte, konnte sich dort holen. Gott hat das Kriegsvolk so geschaffen. Wer aus der Schar war jemals reich und geizig? Es ist vollauf genug, daß Krieger zugrunde gehn und leben wie die kleinen Kinder, denen sie gleichen.



Der wohllobliche Peter Maurice ist zu Ende mit dem Lesen seiner Urkunde, er legt die Pergamentrolle auf den Tisch, wischt sich die Stirne. Die anderen treten näher. Im engen Gelaß stehen da die Bischöfe von

Thérouanne und Noyon, die wohlweisen Johann von Chatillon, Erzdiakon von Evreux, Johann Beaupère, Nikolas Midi, Wilhelm Erart, Nikolas von Venderès, Andreas Marguerie, Erzdiakone oder Domherren der Kirche von Rouen. Zum erstenmal vielleicht wechselt Johanna mit diesen ihren Richtern einen Blick verzweifelter Ohnmacht, einen Abschiedsblick. Schon gehören sie dem Leben nicht mehr an, entfernen sich von ihr, schwinden dahin in schrecklicher Beeiltheit. — „Verlaßt uns nicht, Johanna“, winseln die entsetzten Greise, „trennet Euch nicht von uns! Gesteht! Gesteht! Rechtfertigt Euch! Nehmt unser Seelenheil nicht mit Euch fort!“ Sie öffnen ihr die Arme, bestürmen sie mit inständigen Bitten, rufen voll Zärtlichkeit die Seele an . . . Und plötzlich aus der

Ferne von Jahrhunderten dringt zu uns dieses seltsame Geraune, feierlich, machtvoll und ganz sanft, in Strom und Gegenstrom, Drohung, Gebet, geheimnisvoller Sang von unbeschreibbarer Betrübniß, übermenschliches Todeslied: „Johanna, teuerste Freundin, es ist Zeit jetzund, zum guten Ende der Verhandlungen, wohl zu erwägen alles, was gesagt ward. Obzwar Ihr durch den hohen Herrn von Beauvais und durch die Eminenz des Vikars der Inquisition viermal schon überaus eindringlich ermahnt worden seid, um der Ehre Gottes willen und der ihm schuldigen Ehrfurcht, der Gewissensruhe und der Befriedung stattgehabten Ärgernisses, und Eueres Leibes Wohlfahrt; obzwar Euch die Gefahren dargestellt worden sind, die Euch bedrohen, sowohl seelisch als auch kör-

perlich, wenn Ihr Euch nicht bessern wollt, Euch und Euer Tun, und Euch der Buße nicht unterzieht, dadurch, daß Ihr Euere Person, Euere Worte und Taten der Kirche unterwerft und ihren Richtspruch anerkennt, habt Ihr indessen bis zu diesem Tag Euch nicht belehren lassen. Nun hätten einige aus der Zahl Euerer Richter sich vielleicht begnügen können mit den zu Euern Lasten festgestellten Vorkommnissen, doch eben diese Richter haben angeordnet, in ihrem Eifer für das Wohl Eueres Leibes und Euerer Seele, Ihr möchtet nochmalens zu guter Letzt ermahnet werden, es sollten Euch Euere Verfehlungen, Euere Irrtümer und alles von Euch Begangene vorgehalten werden. Seid nun gebeten, ermahnet und verwarnt im Namen des Herzens Unsers Herrn Jesus Christus, der so grausamen Tod

hat erleiden wollen, um das Menschengeschlecht zu erlösen, daß Ihr Euere Aussagen wandelt und sie dem Urtheil der Kirche anheimstellt, wie jeder gläubige Christ zu tun angehalten ist. Laßt es nicht zu, daß Ihr abgetrennt werdet von Unserm Herrn Jesus Christus, der Euch schuf, damit Ihr seiner Glorie theilhaftig wäret; wollet nicht den Weg wählen ewiger Verdammnis, von den Feinden Gottes angestiftet, die alle Tage suchen, die Menschen zu verführen, indem sie zuweilen Christi Gestalt annehmen, die Gestalt von Engeln und von Heiligen, bekräftigen und verkünden, daß sie sind, was sie scheinen, wie es vielmals enthalten ist in den Aufzeichnungen der Kirchenväter und der Heiligen Schrift. Folglich, wenn sich derartige Erscheinungen vor Euch zeigten, wollet ihnen keinen Glau-

ben schenken; noch mehr, verjagt aus Euch jedweden Glauben an sie und ihr Scheinwesen; richtet Euch nach der Meinung und dem Rat der Universität von Paris und der übrigen Gelehrten, die Gottes Gesetz wohl verstehen und den Sinn der Heiligen Schrift. Ihrer Erfahrung hat sich offenbart, daß solchen Gebilden nicht Glauben geschenkt werden darf, wenn sie sich aus der Heiligen Schrift nicht genugsam erweisen als Zeichen und Wunder. Von Euern Erlebnissen läßt sich dies nicht sagen. Zu leichtfertig habt Ihr jenen Erscheinungen geglaubt, anstatt Zuflucht zu suchen im demütigen Gebet bei Gott, auf daß er Euch Gewißheit gäbe; Ihr habt nicht Zuspruch gesucht bei einem Prälaten oder einer anderen geistlichen und unterrichteten Persönlichkeit, um Euch größere Gewißheit zu

verschaffen. Dies jedoch hättet Ihr tun müssen, im Bewußtsein Eueres Standes und Euerer geringen Kenntnisse.

Vor allem, Johanna, müßt Ihr dies beachten: Als Ihr Euch im Heerbann befandet Eueres Königs, wenn irgend ein Rittersmann oder ein anderer, gebürtig in seinem Herrschergebiet, aufgestanden wäre und hätte gesagt: ‚Ich weigere dem König den Gehorsam, und keinem seiner Offiziere will ich untertan sein‘, wäret Ihr nicht der Meinung gewesen, daß er strafbar sei? Was denkt Ihr nun über Euer eigenes Gebaren, Ihr, die Ihr dem Christglauben eingeboren seid, wenn Ihr den Offizieren Christi nicht gehorcht; denn was sind die Kirchenprälaten anderes! Welch Urtheil hättet Ihr für Euch selbst bereit? Besteht nicht, inständig bitte ich Euch, auf

Euern Worten, so Ihr Gott liebt, der Euch schuf, der Euerer Seele kostbarer Gemahl ist und ewiges Heil; und unterwerft Euch der Kirche, unterstellt Euch ihrer Erkenntnis. Wisset, daß, wenn Ihr's nicht tut und in Euerm Irrtum beharrt, Euere Seele verdammt sein wird in Ewigkeit; und was den Leib betrifft, so kann ich kaum mehr Zweifel hegen, daß er dem Untergang verfallen ist. Kein Ansehen menschlicher Verhältnisse und keine falsche Scham, die Euch vielleicht hemmen, dürfen Euch jetzt noch hindern, denn da Ihr in großen Ehren standet, könntet Ihr vermeinen, dieser verlustig zu gehen, wenn Ihr, wie ich's von Euch erbitte, handeltet. Denn Ehre vor Gott, das Heil Euerer Seele und Eueres Leibes ist wichtiger; wenn Ihr nicht handelt, wie ich es Euch rate, verliert Ihr alles. Denn es nicht

tun, hieße Euch mit der Kirche entzweien und mit dem Glauben, dem Ihr angelobt seid durch das heilige Sakrament der Taufe. So würdet Ihr also die Autorität, Machtvollkommenheit Unsers Herrn von jener der Kirche trennen, die doch seine Kraft und sein Geist verwalten und durchdringen. Zu den Prälaten der Kirche sprach er: ‚Wer auf euch hört, der höret auch auf mich, wer euch nicht achtet, wird auch mich mißachten.‘

In Anbetracht also der Wichtigkeit dieses Entscheids, namens der Eminenz von Beauvais und der Eminenz des Großvikars der Inquisition, Euerer Richter, ermahne ich Euch, bitte Euch und halte Euch an, daß Ihr um des Mitleidens willen, das Ihr angesichts der Passion Eueres Schöpfers empfindet, um der großen Sorge willen, die Ihr dem Heil Euerer Seele und

Eueres Leibes tragen müßt, die obgenannten Verfehlungen ausgleicht und sühnt und Ihr Euch zurückfindet auf den Pfad der Wahrheit durch Gehorsam gegen die Kirche, Unterwerfung unter ihr Urteil und ihren Beschluß. Dann werdet Ihr Euere Seele retten und Euern Leib loskaufen vom Tode. Geschieht es nicht und verharret Ihr in Euerm Eigensinn, so wißt, daß der Verdammnis Abgrund Euere Seele einschlingen wird und zu befürchten steht, daß Euer Leib vernichtet wird. Davor bewahre Euch Jesus Christus.“



Das Wehen aus der Unendlichkeit unsichtbarer Welten verebbt allgemach, schwillt neuerlich, sinkt wiederum und dauert an . . . Keine Menschenkraft wird künftig das Gleichgewicht wiederherstellen können, das

5\*

ein unbekannter Priester vielleicht ahnungslos zur Stunde störte. Mächtig aufrauschende Woge, von äußersten Lebensgrenzen heranschäumend bei Anrufung heiligen Namens, wiegt eine kleine Zeit in tosendem Schwung die junge Märtyrerin und läßt sie, zurückbrandend, hingestreckt, mit geschlossenen Augen und wie schon abgeschieden. Derart sahst du sie, alter Edler von Gamaches, als sie vom Wall zu Boden stürzte, mit pfeildurchbohrter Brust, und zehn der Feinde, kunterbunt im Fallen klirrend mit sich niederriß, als Ihr Euch, greiser Eber, vorwärts warft, die Axt hoch aufgereckt in beiden Händen . . .

Doch diesmal wird sie keiner retten von dort, wo Gott sie hin verstieß, die Arme: Worte, die sie eben schweigend angehört, demütig liebes Haupt

zur Erde neigend, haben sie abgetrennt von allem Lebenden, von der heiligen, allgemeinen Kirche, dem erlösten All. Sie haben sie getroffen in innerster Seele, im Wesenskern, in ihrer zärtlich reinen Hoffnung, oder genauer noch, im Gefühl, ihrem schuldlosen Gefühl, denn Jesu süßer Name selbst ist nun in ihrem Herzen zersprungen. Ihr Bischöfe von Thérouanne und Noyon, ihr weisen Lehrer Beaupère, Midi, Erard und Maurice, Lizentiat Venderès, Lizentiat Marguerie, sie ist euch ausgeliefert jetzt, nehmt diesen wehrlos hingesunkenen Leib und tragt ihn fort. In euere fesselnden Hände ist sie überantwortet, wehrloser als ein Kind, sie und ihr Überschwang, die eiteln Ehren, die Scherben ihres Jugendtraumes, Johanna, die sich rühmte, als erste durch die Bresche einge-

stürmt zu sein bezwungener guter Städte: „Was dies nun betrifft, sagen die Sachverständigen, du seiest verräterisch, listig, unbändig, grausam bedacht auf Blutvergießen.“ So hat sie sich auch zu guter Letzt ergeben müssen, sie, die so viele in Gewahrsam nahm! Lebendig oder tot, außer Gefahr ist sie im Arm der Friedensmänner.

Wer das Geheimnis dieser Schicksalsminute ergründen könnte, besäße den Schlüssel zum Übrigen. Das Geheimnis aber ist wohl behütet. Von außen betrachtet, nimmt es sich lediglich aus, als sei ein Faden zerissen, der die wichtigsten Spieler des Dramas aneinander band, nun wirbeln sie haltlos gleich verrenkten Puppen ein Weilchen zwischen Erde und Himmel. Von jetzt an wendet

sich die kleine Märtyrerin gegen sich selbst, ohne es zu ahnen. Ihre Richter wissen es ebensowenig. Ähnlich jenen Insekten, die dem Inneren ihres lebenden Opfers eine Made einbetten, haben sie ihre Zweifel dieser Kinderseele eingenistet, und, da die arge Frucht nun reift, erkennen sie ihr Opfer nicht mehr, suchen es, erbetteln von ihm, was es durch ihr eigenes Verschulden nicht mehr zustande bringt, ein starkes, unverehrtes Wort. Eines, das ihnen Gewißheit brächte über Schuld oder Unschuld. Sie haben in der Tat Johanna die Seele entwendet. Zwei Tage lang bedrängen sie noch in wachsender Ungeduld und erfolglos den armen Leichnam, dann wird das zerbrochene Spielzeug ins Feuer geworfen. Sogar die Knochen sollen brennen, und die Asche sei in alle

Winde zerstreut! Was nützt es? Das fremde Kind nahm sein Geheimnis mit sich. Nacht verhängten sie über Johanna, doch auch sie selbst sind von ihr eingehüllt. Man muß sich diese Agonie von nah betrachten, oder noch besser, sich in sie hineinbegeben. Wie abgrundtief ist sie und kühl. Alle Flammen des Scheiterhaufens erwärmen sie nicht. Doch schon auf der Schwelle zaudern die Neugierigen und breiten hastig Fahnen, Kränze, Palmenzweige, Lorbeer und Rosen, Rosen, Rosen – und eisig weht es ihnen aus dem Fluß entgegen, der ihre Aschen eintrank. Da wenden sie sich ab. Ja, geht nur, geht! Wozu fünfhundert Jahre lang oder noch länger ein Ehrenrettungsverfahren hinspinnen, das nichts ist als der Versuch, die Lebenden zu entschuldigen, zu erklären und rechtfertigen?

Eines ist nur von Wichtigkeit: Jetzt ist Johanna heilig, wir beten zu ihr, als einer Heiligen. Will man mit Maßen menschlicher Erfahrung solch Geschehen messen, stellt es sich unwahrscheinlich dar. Die Aussichten der armen Kleinen mußten gering sein, da die Angelegenheit dunkel war und Großes für Mächtige auf dem Spiel stand! Gott aber weiß seine Heiligen zu rächen.



Denn die Stunde der Heiligen kommt stets. Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Wer sich ihr nähert voller Mißtrauen, findet verschlossene Tore nur, Hürden und Hinterhalt, etwas wie eine Art geistige Polizeiwache. Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Gäbe nicht jeder Bischof Ring, Mitra, Krummstab, jeder

Kardinal den Purpurmantel, jeder Papst sein weißes Gewand, die Kämmerer, Gardien, allen Glanz, könnte er dadurch sich zum Heiligen machen? Wer möchte zu diesem unüberbietbaren Abenteuer nicht befähigt sein? Denn Heiligkeit ist ein Abenteuer, das einzig eine sogar. Wer dies verstanden hat, ist bis ins Innerste des katholischen Glaubens gedrungen, und sein sterblich Fleisch durchschütterten andere Schauer als Todesfurcht: die Schauer übermenschlichen Hoffens. Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Wer aber kehrt sich an die Heiligen? Man wünscht sich, daß sie erfahrene Greise wären, voll politischer Einsicht, aber die Mehrzahl von ihnen ist ganz jugendlich. Kindtum aber hat alle gegen sich. Lächelnd zucken die Gewitzten die Achseln: Haben Heilige je der

Klerisei viel zu verdanken gehabt? Geht mir mit den Kirchenleuten! Warum soll dieser oder jener, der vermeint, das Königreich des Himmels sei wie ein Sitz in der Akademie, durch Zuvorkommenheiten gegen jedermann zu erobern, Sinn haben für die heldischsten der Menschen? Gott hat die Kirche nicht zu besserem Gedeihen der Heiligen begründet, sondern um ihr Andenken zu wahren, auf daß nicht samt dem göttlichen Mirakel ein Wildstrom von Heldenglanz und Poesie versiege. Welch andere Kirche hat Heilige gleich unserer aufzuweisen! Die unsere ist aller Heiligen Kirche. Nur sie vermag diese Herden engelischer Geschöpfe zu betreuen. Lediglich der Obhut der Geschichte überantwortet, wären sie von deren beschränkter, beengter Sachlichkeit und

summarischer Art erdrückt worden. Sankt Benedikt mit dem Raben, Sankt Franziskus mit der Vandora und südlichem Sang, Johanna mit dem Schwert, Vinzenz in karger Tracht, und jene späte, von Händlern und Scheinheiligen verunglimpfte, rätselhaft lächelnd, Therese vom Kinde Jesu. Können wir wünschen, daß sie alle bei Lebzeiten schon in Reliquienschreinen angesiedelt wären, auf Knieen verehrt, mit schwülstigen Worten behängt und beräuchert? Derartige angenehme Zuwendungen sind für Domkapitulare gut genug. Sie aber lebten wie wir, litten wie wir. Auch versucht wurden sie, wie wir. Sie beugten sich unter die volle Last ihrer Bürde, und mehr als einer betete sich auf sie zum Sterben, ohne von ihr zu lassen. Wer wagt es denn

noch, sich des heiligen Teiles ihres vorbildlichen Seins zu erinnern, oder beherzigte zum wenigsten die heldische Lehre? Wir müssen schamrot werden, weil wir schon so bald ermüden und die Heiligen alleine ihres unermesslichen Weges ziehen lassen. Wir verlieren das Leben lieber beim Wiederkäuen des Problems des Argen, als daß wir uns weit darüber hinaus stürzten. Wie ist es möglich, daß man sich der Aufgabe entzieht, mitzuarbeiten an der Befreiung der Erde? Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Dies großmächtige Bauwerk aus Weisheit, Kraft, Geschick, Gehorsam, Prunk, Majestät ist ohne jegliche Bedeutung, belebt es keine Liebe. Für die Mittelmäßigkeit bedeutet es wohlgeschichteten Schutzwall gegen die Fährlichkeiten des Göttlichen. Was liegt daran? Jeder

kleine Junge weiß aus der Religionsstunde, daß der Segen aller Geistlichen zusammen niemand zu befrieden vermag, außer Seelen, die schon bereitet sind, ihn zu empfangen — außer Seelen, die guten Willens sind. Kein Ritual befreit von dem Gebot der Liebe. Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Nirgend anderswo wäre solches Vorkommnis auch nur denkbar, so menschliches Vorkommnis, daß eine kleine Heldin eines schönen Tages vom Brandpfahl des Inquisitors übergeht ins Paradies, vor den Nasen von hundertundfünfzig Theologen. „Ist es aber so weit gekommen“, schrieben Johannes Richter an den Papst, „daß fälschlich im Namen Gottes redende Wahrsagerinnen, gleich jenem im Gebiet der Diözese von Beauvais aufgegriffenen Weibe, beim leichtsinnigen

Volke mehr Einfluß gewinnen als Priester und Gelehrte, dann ist es um die Religion geschehen, der Glaube wankt, die Kirche wird geschändet, und Sünde herrscht satanisch auf der Welt! . . .“

Kaum fünfhundert Jahre später wird der Wahrsagerin Abbild in der Peterskirche zu Rom erhöht — allerdings in der Darstellung einer Kriegerin, ohne geschlitztes Kleid und Schmuckgehänge. Hundert Fuß unter sich hätte Johanna vom Standort ihres Bildes aus ein weißwinzig kniendes Männlein erblicken können, den Papst in eigenster Person. Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Vom Oberhirten herab bis zu den kecken Ministrantenbengeln weiß jedermann, daß im Heiligenkalender sehr wenige politische Prälaten und schönrednerische Äbte vorzufinden sind. Hieran

kann nur wohlbestallter Biedermann Zweifel hegen, dem goldene Ketten bäuchlings klimpern und der findet, daß die Heiligen es zu eilig haben, da er mit kleinen Schrittchen gemächlich sich ins Paradies begeben möchte wie mit Gevatter Pfarrer in die Kirchenvorstandssitzung. Unsere Kirche ist die Kirche der Heiligen. Achtung vor aller braven Nachhut von Intendanten, Sicherheitsbeamten und Schreibern, unser Herz jedoch schlägt für die Vorhut, es gehört den Mutigen, die ihr Leben zum Opfer bringen. Keiner von uns, der seine Bürde trägt — Beruf, Familie, Vaterland, mit sorgenhagerem Antlitz, arbeitsharten Händen, keiner von uns, die wir um unser täglich Brot kämpfen und die Ehre unseres Hauses verteidigen müssen, keiner von uns wird jemals genügend Theo-

logie erlernen, um auch nur Domherr sein zu können. Wohl aber wissen wir genug, um Heilige werden zu können. Laßt andere friedlich Gottes Reich verwalten! Wir haben schon übergenug damit zu tun, daß wir vom Tage drangvoll die Stunden lösen, eine um die andere, alle die vielen Stunden endlos langen Tages bis zu der einzig ersehnten Stunde, da Gott anhaucht sein übermüdes Geschöpf, o Tod, du kühl erfrischender, o fröhliches Morgenrauen! Lasset andere seelsorgen, Satzung und Beweise schmieden: Wir halten Zeitlichkeit in festem Griff, wir halten festen Griffs der Gottheit zeitlich Reich. Der Heiligen Erbe ist in unsere Hand gegeben. Denn seitdem wir gesegnet wurden, zusammen mit dem Wein und dem Getreide, den Steinen unserer Schwelle, Dachfirst,

da die Tauben nisten, dem armen Lager voll Vergeßlichkeit und Träumen, karrenüberknarrter Straße, unseren Knaben mit dem harten Lachen, unseren Mädchen, die am Brunnen weinen, seitdem Gott selbst zu uns gekommen ist, gibt es auf Erden Etwas, das unsere Heiligen nicht auf sich nehmen — das unsere Heiligen uns nicht gewähren könnten?

ENDE



VON GEORG BERNANOS SIND  
BEI JAKOB HEGNER IN LEIPZIG  
ERSCHIENEN  
DIE ROMANE: DIE SONNE SATANS  
UND DER ABTRÜNNIGE

GEORG BERNANOS  
JOHANNA  
KETZERIN UND  
HEILIGE

---

Der berühmte Verfasser der „Sonne Satans“ und des Romans „Der Abtrünnige“ gestaltet hier aus den Bruchstücken der alten Aufzeichnungen das Standbild der heiligen Johanna, das Wahrbild einer kämpfenden Heiligen, die siegend untergeht, siegend aufsteht: Vorbild ewiger Hoffnung

---

VERLAG JAKOB HEGNER IN LEIPZIG

## EMPFEHLENSWERTE BÜCHER

GEORG BERNANOS: *Die Sonne Satans*. Roman. 10. Tausend. In Leinen M. 6.50. Die Bücherwelt: »Von einem ganz großen Dichter geschrieben. Mit der gigantischen Wucht einer Pyramide ragt dieser Roman über die seichte Alltagsliteratur der Neuzeit hinaus. Gleichwertiges neben ihm behaupten zu wollen, hieße lügen.«

GEORG BERNANOS: *Der Abtrünnige*. Roman. 8. Tausend. In Leinen M. 6.50. Deutsche Rundschau: »Zu den wichtigsten Büchern der Zeit möchten wir den „Abtrünnigen“ rechnen. Hier haben wir nach der „Sonne Satans“ noch einmal den großen Typus des religiösen Romanes.«

BRUDER LEO: *Der Spiegel der Vollkommenheit. Bericht über das Leben des heiligen Franz von Assisi*. Mit einem Nachwort von Romano Guardini. In Leinen M. 5.50. Der heilige Franz, von einem Freund und Zeitgenossen wahrheitsgetreu geschildert. Daß es keine Dichtung, keine Erdichtung ist, macht den größten, den unsterblichen Wert dieser Lebensbeschreibung aus.

THEODOR HAECKER: *Schöpfer und Schöpfung*. Kartoniert M. 3.80, in Leinen M. 5.50. Angesichts dieses neuesten Werkes von Haecker sind nur die Worte zu wiederholen, mit denen ein langer Aufsatz über ihn im Hochland schloß: »Wir aber, haben wir im Angesicht solcher Werke Wichtigeres zu tun, als der Vorsehung zu danken? Und woher nehmen wir jetzt noch das Recht, nicht zu hoffen?«

Andere Bücher von Haecker: *Was ist der Mensch?* [7.—10. Tausend]. *Vergil, Vater des Abendlands* [4.—6. Tausend]. [Kartoniert je RM. 3.80, in Leinen je M. 5.50], *Dialog über Christentum und Kultur. — Wahrheit und Leben* [Kartoniert je M. 2.50]. *Vergil, Hirtengedichte*. Lateinisch und deutsch. [In Leinen M. 5.—.]

ERNST HELLO: *Heiligengestalten*. In Leinen M. 5.80. Augsburger Postzeitung: »Das Buch gehört zu dem Schönsten, was je über die Welt der Heiligen gesagt wurde.«

JOSEF PIEPER: *Vom Sinn der Tapferkeit*. In Leinen M. 2.50. Ein kleines Buch über die Kardinaltugend der Tapferkeit. In fünf Kapiteln gibt es alles, was darüber feststeht. Die Einleitung behandelt das Menschenbild des liberalen Zeitalters; daran schließt sich: Die Bereitschaft zu fallen, Tapferkeit darf sich selbst nicht trauen, Angreifen und Standhalten, vitale, sittliche, mystische Tapferkeit.

MARCEL SCHWOB: *Die Gabe an die Unterwelt*. In Leinen M. 5.50. Enthält u. a. den berühmten »Kinderkreuzzug«. — Andere Bücher von Schwob: *Der Roman der XXII Lebensläufe*. — *Das Buch Monelle*. [In Leinen je M. 5.50.]

W. B. YEATS: *Die Chymische Rose*. In Leinen M. 5.80. Die gesammelten Erzählungen des irischen Nobelpreisträgers. — Hermann Hesse: »Ich las mit Bedauern, daß das herrliche Buch schon ein Ende nahm, diese zauberhaften Erzählungen.«

VERLAG VON JAKOB HEGNER IN LEIPZIG

15 04.76

Horst Reißig

Dresden A 5

Schäferstraße 46

Geschenk von:		Preis: 2,50
AK-Hinw. Ers. Ex. für: 9.8°, 6386		
Fach - Heilige <i>Q</i>		
Bio K Jeanne d'Arc Jungfrau von Orléans 1412-1431	Bild K	
SWK		
Mag.-Stdnr. 9.8° 6386	ZU: <del>6386</del>	
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V. <i>/</i>	ZU:

K (A-8/9). 1905/48. 10000

12/359

10. Juni 2003

SLUB DRESDEN



3 1673309